

Vivat academia!

Autor(en): **Gusenbauer, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
= Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université**

Band (Jahr): **34 (2008)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vivat academia!

Alfred Gusenbauer

Am 8. März 2008 wurde dem österreichischen Bundeskanzler, Herrn Dr. Alfred Gusenbauer, zusammen mit dem niedersächsischen Ministerpräsidenten, Herrn Dr. hc. Christian Wulff, in der Max-Gandolph Bibliothek in Salzburg die Würde eines Ehrensensors der Europäischen Akademie der Wissenschaft und Künste verliehen. Wir freuen uns, dass wir unseren Lesern die aus diesem Anlass von Herrn Dr. Gusenbauer gehaltene Ansprache, deren Inhalte über Länder- und Parteigrenzen hinweg von Bedeutung sein dürften, hier wiedergeben können (Red.).

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich möchte meiner kurze Rede meinen Dank für diese ehrenvolle Auszeichnung voranstellen. Er ist verbunden mit der Hoffnung, dass ich die von Ihnen in mich gesetzten Erwartungen auch tatsächlich erfüllen werde. Als Titular-Senator, der ich von nun an bin, finde ich mich jedenfalls in einer Tradition wieder, die bezeugt, dass das antike Erbe Europas bis heute nichts an gesellschaftlicher Relevanz und Lebendigkeit verloren hat. Es sind jedoch nicht nur Begriffe, schmeichelnde Würden oder die äusseren Symbole Roms, des ersten, des zweiten, des dritten oder die Mächtigkeit des Kapitols, die noch immer unser Weltbild und unsere Kultur beeinflussen sei es nun in Gedanken oder in Artefakten. Es ist vor allem die grundsätzliche Philosophie dieser untergegangenen antiken Stadtzivilisationen, die bis heute bestimmend in unserem Alltag nachwirkt. Gleichwohl bin ich mir bewusst, dass das Allgemeinwissen um unsere kulturelle Genese in unserer Gesellschaft stetig schwindet, während umgekehrt das publizierte Wissen um unsere biologische DNA ständig wächst. Im Zeitalter des Turbokapitalismus verlieren wir Vieles aus dem Gedächtnis von dem, was wir lange als unabdingbare Grundlage unserer Zivilisation gehalten haben. Es zu erhalten, kann und muss Aufgabe der europäischen Universitätskultur sein und zwar nicht nur in ihren elfenbeinernen Abteilungen, von denen einige unter dem Diktat der Ökonomie meinten, sie sollten geschlossen werden. Ich hingegen denke, dass all die irren, die die Grösse einer Schatzkammer mit ihrer Bedeutung gleichsetzen. Wir mögen die Latinität und die Sprache der Helenen zugunsten einer neuen und einfacheren Lingua Franca abgestreift haben. Vielfach ersetzt inzwischen auch längst die bequeme Pragmatik die Komplexität des Denkens der antiken Philosophie. Trotzdem bleiben wir alle im Banne jenes Spruches, der allen

Ratsuchenden am Eingang zum Orakel von Delphi mitgegeben wurde: „Gnothi seauton!“ also „Erkenne dich selbst!“

Und es ist genau diese Suche nach dem Selbst und - was eigentlich noch wichtiger ist - der ständige und mahnende Auftrag zur Suche, die seither alle Renaissancen anleitet und für alle Universitäten bestimmend sein muss. Eine dieser historischen Wiedergeburten entfaltet gerade ihre Eindringlichkeit im Wiener Kunsthistorischen Museum. Dort bietet eine Sonderausstellung einen Gesamtüberblick über die fantastische Welt des italienischen Renaissancemalers und Manieristen Giuseppe Arcimboldo. Meine durchaus eklektischen Gedanken zu einer europäischen Wissenschafts- und Forschungspolitik möchte ich mit einem Gang durch seine Kunst verbinden. Ich bin der Auffassung, dass beide, Kunst und Wissenschaft, aufeinander bezogen sind. Mehr noch - wissenschaftliches Denken ist ohne die kreative Anarchie, die in der Kunst liegt, niemals zu Fortschritten fähig. Allen wissenschaftlichen Revolutionen waren immer auch Revolutionen in der Seh- und Sichtweise vorangegangen. Sie zu popularisieren war die heimliche Aufgabe der Kunst.

So bezeugen Arcimboldos allegorische Darstellungen der Naturgewalten und des menschlichen Lebens anschaulich das Selbstverständnis einer Gesellschaft an der Schwelle hin zur Modernität, ohne sie freilich restlos überschritten zu haben. Noch bestimmten eben die Naturgewalten und allgegenwärtigen Gewalttätigkeiten das menschliche Schicksal und das soziale Denken. Der moderne Irrglaube, ihnen endgültig entrinnen zu können, rächt sich heute in fürchterlicher Weise. Die Wissenschaft gegen die Natur und die Wissenschaft für eine Naturunterwerfung, wie wir sie nicht erst seit dem 19. Jahrhundert, aber beson-

ders seither pflegen, muss heute wieder zu einer Forschung für die Natur werden. Wir werden niemals im Einklang mit der Natur leben können, denn die Zivilisation ist inhärent die Antithese zur Natur. Aber Aufgabe einer europäischen Wissenschafts- und Forschungspolitik wäre es, die Pfade der Zerstörungen zu restaurieren und Alternativen zu unserer Ressourcenverschwendung zu entwickeln. Selbstverständlich brauchen wir hierfür andere Politiken. Wir brauchen aber vor allem auch eine anwendungsorientierte Forschung im Bereich der Energieeffizienz und alternative Energieerzeugung, um nur ein praktisches Beispiel zu nennen.

Arcimboldos Umwelt war sicherlich von anderen Gefährdungen geprägt als wir sie heute wahrnehmen. Er war sich aber durchaus der menschlichen Interventionsfähigkeit in das Schicksal bewusst. In seiner Darstellung des Bücher-menschen, eine Allegorie auf das Wissen, offenbart sich der beginnende Siegeszug der Neuzeit, die freilich erst sehr viel später tatsächlich für die Mehrheit der Menschen wirksam werden sollte. In gewisser Weise sind wir der Menschheit als Ganzes heute noch immer diese Versprechungen und Segnungen der europäischen Aufklärung schuldig. Diese Schuldigkeit zu tilgen, ist aber nicht nur Aufgabe der Wissenschaft und Forschung. Die Verteilungsungerechtigkeit kann nur von der Politik gelöst werden wie sie auch die Verteilungsungerechtigkeit weiterhin aufrechterhalten kann. Politik, wo auch immer sie stattfindet, bedarf daher keiner Verwissenschaftlichung im engeren Sinne. Es würde genügen, wenn sie klare Entscheidungen gemessen an den aufgeklärten Erkenntnissen aus der Wissenschaft trafe. Es ist aber Aufgabe der Wissenschaft, sich einzubringen und einzumischen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Es sollte uns zu denken geben, dass die europäische Epochenwende rund um das Jahr 1989 in einem hohen Masse von Historikern, Philologen, den Dichtern und Denker gegen Unterdrückung getragen wurde. Sie haben längst den Rückzug aus dem öffentlichen Leben angetreten, und müssen nun den finanziellen Niedergang ihrer Universitäten erleben. Während wir über Eliteuniversitäten sprechen, verdingen sich polnische Professoren als Bauarbeiter in England, bulgarische Lehrer als Strandwarte und rumänische Intellektuelle als Erntehelfer in Spanien. Auch das ist eine europäische Realität.

Arcimboldo symbolisierte nun die Erkenntnis als Kompendium des gedruckten Wortes. In diesem speziellen Bild figuriert der Mensch als zur

Fleisch gewordene Bibliothek des Wissens. Er war sich eben noch unseres Gründungsmythos bewusst, dass im Anfang das Wort war, das, später verschriftlicht, die Buchkultur begründete. Wort, Schrift und Buch sind daher auch die drei aufeinander angewiesenen Eckpfeiler unserer Wissenskultur. Nur durch die Freiheit, zu reden, zu publizieren und zu lesen sind letztendlich Wissenschaft, Forschung und Fortschritt möglich. Gesellschaften, die auch nur eines dieser Elemente beschränken, werden niemals zu Wissensgesellschaften. Sie bleiben auf dem Status der Warenproduktion oder als billige Dienstleister für andere. Daher ist die Verteidigung aller Freiheiten eine zentrale Chance für Europa, sich im globalen Wettbewerb zu behaupten. Europas Universitäten dürfen sich nicht den Orthodoxien hingeben oder den allgegenwärtigen Überwachungsphantasien mit ihren Einschränkungen. Es war die einzigartige historische Stärke der Universitäten, dass sie sich in ihrer Selbstverwaltung auch gegen die Staatsmacht und anderen Mächte durchsetzten und gegen sie rebellierten. Sie mögen punktuell gescheitert sein wie die Beispiele von 1848 und 1968 zeigen, sie haben aber die Welt verändert. Dort wo sich die Universitäten fügten, verkamen sie zu bloßen Schulen und Ausbildungsstätten und die Wissenschaft geriet unter die Kontrolle der staatlichen Akademien.

Meine Damen und Herren! Wissenschaft lebt vor allem von der Heterodoxie, vom Widerspruch aber auch vom Konsens. Wissenschaft lebt von der Publizität auch ihrer unangenehmsten Argumente. Zensur und Selbstzensur sind die Antithese zur Wissenschaft.

Ist es aber nicht bezeichnend für den Zustand unserer Gesellschaft, dass wir gerade in diesen Tagen das Ende des gedruckten Universalwissens, das Ende des Lexikons, zur Kenntnis nehmen mussten? Wird nun entgegen aller Beteuerungen Wikipedia zum alleinigen bestimmenden Referenzorgan des Wissens? In jedem Fall wandelt sich die beständige Bibliothek der Generationen zur flüchtige Digitalität des Augenblicks. Schwinden damit auch Begriffe wie Suchen und Forschen zugunsten von Googeln? Läutet dies endgültig das Zeitalter der Plagiate ein, in der zwar Wissenschaftlichkeit vorgegeben wird, die aber tatsächlich nur elektronische Kopien und Kompilationen zustande bringt? Wissenschaft, meine Damen und Herren, braucht Zeit und Bibliotheken. Wissenschaftler einzig oder vor allem an der Zahl von Publikationen zu messen, führt zu einer Logor des Banalen und

zum Verfall der Schriftkultur. Das erleben wir gegenwärtig im Umbruch unserer Universitäten, die von der Allmacht des Staates in die Abhängigkeit der Ökonomie zu fallen drohen. Der Staat als Alimentsmacht war, so glaube ich, gnädiger. Sie erleben nun die fatale Macht der Quantifizierung und den Pyrrhussieg der Ökonomie über das Denken. Beides lehne ich ab.

Eingebunden in die Weltsicht unserer Zeit würde daher der italienische Maler Wissen niemals mehr als Buch darstellen. Ein moderner, wenn gleich konventioneller Archimboldo, würde Wissenschaft als Summe von Erfindungen porträtieren; I Pods fungierten wahrscheinlich als Ohren, Plasmabildschirme als Augen, Blackberries als Gehirn, die Zunge wäre ein Mobiltelefon nicht unähnlich den tatsächlich zur Maschine mutierten Menschen in unserem Alltag. Wir alle kennen diese wandelnden Androiden auf unseren öffentlichen Strassen und Plätzen, die selbstversunken Gespräche mit Unbekannten führen und die Unmittelbarkeit vergessen. Europas Seele oder lassen sie mich einfach Geist dazu sagen, ist indes noch längst nicht verloren. Voraussetzung dafür ist freilich, dass wir die Universitäten finanziell wieder in die Lage versetzen, sich der Bildung, Forschung und Ausbildung gleichermaßen zu widmen. Dafür bedarf es Investitionen, die wir seitens der öffentlichen Hand zur Verfügung stellen müssen. Das alleine genügt jedoch nicht, denn die Allegorie der Wissenschaft ist mehr als ein Mosaik aus Münzen, Banknoten oder Schecks.

Was ich mit dieser Vermutung ausdrücken möchte ist der Umstand, dass sich die Debatten um Forschungspolitik heute unendlich trivialisiert haben. Wir diskutieren weder auf nationaler noch auf europäischer Ebene die Essenz des zu Erforschenden. Diesen Diskurs überlässt man in Nebenbereichen lieber den oft sehr qualifizierten aber machtlosen Ethikkommissionen oder den Repräsentanten religiöser Gemeinschaften. Freilich mit der entscheidenden Einschränkung, sofern man sie an Universitäten überhaupt noch zu- und einlässt. War diese jüngste Rede verweigerung, bezeichnender Weise an einer Institution, die sich Sapienza nennt, nun die späte Rache der Geschichte oder deren Wiederholung? In jedem Fall war sie ein Zeichen dafür, dass die erkämpften akademischen Freiheiten heute abermals in Gefahr sind. Es kann in der Gegenwart nicht um den Machtanspruch des einen Magisteriums welcher ideologischen Ausrichtung auch immer gehen. Heute müssen wir die Freiheit der Forschung und die Freiheit der Lehre vor

allen Fundamentalismen schützen- und zwar ausdrücklich nicht mit den Instrumentarien des Fundamentalismus. Europäische Forschungspolitik ist daher eine Freiheitspolitik. Die Grundlage für den Erfolg der grossen amerikanischen Forschungsuniversitäten liegt nicht nur in deren scheinbar unbegrenztem Zugang zu Ressourcen. Diese materialistische Sichtweise erklärt nur einen engen Bereich. Die erfolgreichsten Universitäten sind immer diejenigen, die eine Kultur der Neugierde kultivieren, die es vermögen, die Besten an sich zu binden und sie zu fördern. Keine dieser Einrichtungen, die wir heute in Europa so gerne kopieren wollen, wurde als Eliteeinrichtung gegründet. Seit jeher in Ablehnung zum europäischen Geburtsadel stehend, sehen sie sich den Leistungsträgern verpflichtet. Das ist auch der Grund, warum sich diese Einrichtungen sehr bewusst internationalisiert haben und mit ihren Stipendien im naturwissenschaftlichen und technischen Bereich Ausbildungskandidaten aus allen Staaten dieser Erde an sich binden. Wir hingegen fürchten die Begabungen, die nicht aus den sozial besser gestellten Schichten kommen. Wir fürchten die Begabungen, wenn sie nicht aus unserem engsten Umkreis kommen. Wir fürchten die Begabungen vor allem, wenn sie aus dem Osten kommen.

Meine Damen und Herren!

Begnügen wir uns nicht länger mit der Festlegung der Profitabilität einzelner Projekte und reduzieren Wissenschaftspolitik damit auf das Referieren von Statistiken über die investierten Geldmengen in einem allgemeinen Diskurs über Geldmengenzpolitik. Wir wiederholen damit indirekt die gescheiterte Modernitätsgläubigkeit der Planungsökonomien des 20. Jahrhunderts, ergänzt durch den seelenlosen aber durchaus angenehmen Konsum.

In unserem fehlgeleiteten Bezugsrahmen von Zahlen und Fakten erfinden wir ständig neue Parameter und benennen sie mit geschichtslosen Vokabeln wie Rankings oder Benchmarks, weil niemand den Aussagewert solcher Konstrukte hinterfragen kann. In dieser Referenzwelt des Selbstbetrugs dominieren Worthülsen und einträgliche Geschäfte, die sich zunehmend unserer wichtigsten kulturellen Institutionen bemächtigen. Die Universitäten werden zu Multiprofitalitäten. Bemühen wir uns stattdessen um eine neue Kultur des Diskurses und der Forschung, die von Innen heraus kommt. Eine dirigistische Forschungspolitik scheitert wie alle Beispiele aus Brüssel zeigen. Dort, wo die Politik und die Bürokratie Projekte autonom in die Wege

zu leiten versuchten, wurden sie zu einem Fass ohne Boden. Weitaus effizienter hat sich die Methode erwiesen, Regelungen zu erlassen, die Forschungen stimulieren. Ermöglichen und Stimulieren muss unsere Devise sein. Arbeiten

VIVAT ACADEMIA!

Bericht vom DHV-Tag 2008

Brigitte Tag

„Zur Zukunft des wissenschaftlichen Nachwuchses“, unter diesem Leitthema stand am 10. und 11. März der 58. DHV-Tag 2008. Stuttgart, die Landeshauptstadt von Baden-Württemberg, war ein idealer Ort, um die mannigfaltigen Facetten der jetzigen und der prognostizierten Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland zu diskutieren. Um es vorweg zu nehmen, die Probleme und Perspektiven lassen sich im Strukturellen zwar auf einen gemeinsamen Nenner bringen, müssen aber sowohl die föderalen Entwicklungen in den Bundesländern und die Sondersituation der Förderungen durch die Exzellenzinitiative beachten als auch die fächerspezifischen Besonderheiten berücksichtigen. Einheitliche Patentlösungen für alle Fragen gibt es kaum und sind auch nicht unbedingt wünschenswert. Weitgehend Einigkeit bestand darin, dass ein stimmiges Gesamtkonzept der Nachwuchsförderung genügend Raum lassen muss für die Einzigartigkeit der jeweiligen Wissenschaftsrichtungen, die vorhandenen oder geplanten Kooperationen mit der Wirtschaft und die realisierten oder zu schaffenden länder-eigenen Rahmenbedingungen. Der Vorsitzende des Deutschen Hochschulverbandes, Kempen, und der Wissenschaftsminister des Landes Baden-Württemberg, Frankenberg, betonten die vorbildliche Förderung jungen Forschens und Lehrens im Gastgeberland. Knapp 3800 Promotionsverfahren, gut 200 Habilitationenverfahren pro Jahr und ca. 50 Juniorprofessuren tragen ihren Teil dazu bei, dass sich Baden-Württemberg zu den drei besten Bundesländern zählen kann.¹ Nach dem OECD-Bericht 2007 muss sich Deutschland beim Anteil der Doktorate nur der Schweiz und Schweden geschlagen geben. Dass frischer Geist an Hochschulen und Universitäten beständig nachwächst, ist ein Vorteil gegenüber

wir am europäischen Einigungswerk, für das gilt: PERFER ET OBDURA MULTO GRAULORA TULISTI: Europa ertrage und harre aus, viel Schwereres musstest du bereits erdulden.

anderen Forschungseinrichtungen, so Wissenschaftsminister Frankenberg. Dieser weltweit geltende Umstand erklärt freilich nicht die Erfolge Baden-Württembergs in Bildung und Forschung. Massgebend sei, so Frankenberg, die Hochschullandschaft als Matrix zu verstehen. Ihr Geheimnis liege darin begründet, über eine leistungsfähige Infrastruktur aus Universitäten, Fachhochschulen und Forschungsstätten mit vielfältigen Kompetenzen in Grundlagenforschung und angewandter Forschung zu verfügen. Ausserdem wird der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft grosse Bedeutung zugemessen. Ein Ergebnis ist, dass Baden-Württemberg als Land der Tüftler und Erfinder zufolge der neuesten Zahlen bei den Patentanmeldungen die erste Stelle aller Bundesländer einnimmt. Damit der in Baden-Württemberg tätige wissenschaftliche Nachwuchs längerfristig dem finanzkräftigen Land treu bleibt, dafür steht eine neue Vereinbarung zwischen dem Hochschulverband und der Wirtschaftsförderung Region Stuttgart GmbH Pate. Die DHV-Mitglieder werden von jetzt an über interessante Forschungsk Kooperationen sowie Stellenausschreibungen für Führungspositionen in Forschungs- und Innovationsabteilungen informiert.

Trotz dieser guten Ausgangslage wird die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland nicht durchwegs als gut bewertet. Der kürzlich veröffentlichte Bundesbericht zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses² zeigt aufgrund einer kritischen Analyse mannigfaltigen Handlungsbedarf auf. Um den derzeitigen „Brain Drain“ ins benachbarte Ausland oder in die USA zu stoppen und in eine gesunde „Brain Circulation“ umzulenken, ist viel zu tun.

Als wenig rosig wurden die Karrierechancen des wissenschaftlichen Nachwuchses in ganz